

Ausgewählte Novellen

Ompteda, Georg

Stuttgart, 1923

Begegnung

Begegnung

Es hatten die Musik aufgehört zu spielen. Die Paare schritten hin und her, mit schwarzseidener Halbmaske, denn ohne diese wurde heute abend nicht eingelassen. Wenn auch die Herren sie meistens abgelegt, so behielten sie doch die Damen aus Ziererei, vielleicht auch ein häßliches Gesicht zu verbergen.

Herr von Kost, blond, leise ergraut und mit der beginnenden Fülle reifer Jahre, ließ die Larve am Gummiband einen Kreis beschreiben, und sagte zu seinem Freund, dem Rittmeister, längst außer Dienst:

»Wenn es so weitergeht, werde ich mich bald drücken.«

Der nahm ihn beim Arm:

»Nu, sei kein Spaßverderber, pass' auf, es wird noch ganz nett werden.«

»Ach, was soll hier noch nett werden? Immer die gleichen Weiber! Mir macht so was keinen Spaß mehr. Ich müßte höchstens ein Glas Sekt trinken. Der gaukelt einem vor, was nicht ist.«

Der Rittmeister hatte schon einen Kellner gerufen. Kurz darauf brachte er an ein kleines Tischchen eine Flasche und zwei Gläser. Doch Herr von Kost war nun einmal übler Laune: hier in Berlin fehle der nötige Mumm, da wäre denn doch so etwas in München ganz anders. Der Rittmeister unterbrach ihn plötzlich: »Da, sieh mal, das ist aber eine Figur!«

Er zeigte auf eine große Gestalt, die unter all den hellen Erscheinungen dadurch auffiel, daß sie schwarz gekleidet war.

In diesem Augenblick hörte die Musik auf, und die Herren reichten ihren Damen den Arm, um die Nebensäle zu gewinnen. Der Herr, der die große Dame geführt, sprach nur kurz mit ein paar Vorüberkommenden. Es genügte, daß ihn der Menschenstrom nach der entgegengesetzten Richtung forttrieb. Er rief seiner Dame noch etwas zu, aber wie von einem reißenden Wasser erfaßt, das ihn mit Gewalt weitertrug, war er einen Augenblick darauf verschwunden.

Die große Dame stand neben dem Tisch der Freunde. Sie richtete an Herrn von Kost das Wort: »Mein Herr ist mir abhanden gekommen, würden Sie wohl die Liebenswürdigkeit haben, mich in den oberen Saal zu führen?«

Herr von Kost bot ihr den Arm, und der Rittmeister sah den beiden eifersüchtig nach, wie sie die Stufen hinauf verschwanden.

Herr von Kost sagte erhitzt und beglückt:

»Sie sind die schönste Maske heute abend!«

Sie antwortete mit einer Stimme, die ihm bekannt vorkam:

»Ich bin alt und häßlich.«

Dabei lächelte sie, und ihre Augen blitzten aus den schwarzen Löchern. Er bückte sich, um unter die Larve zu sehen: sofort drückte sie den Spitzenschleier, der am unteren Rande hing, fest.

»Sie sind jung! Wenn auch kein Backfisch, denn in dem Alter hat man noch nicht solch eine Figur.«

Sie lachte:

»Ich bin früher ganz schlank gewesen!«

»Und wie lange ist das her?«

»Raten Sie mal!«

»Um eine runde Summe zu nennen, zehn Jahre!«

Sie blickte zu Boden:

»Kann sein.«

Er machte eine schnelle Bewegung, ihre Larve zu lüften, doch sie war ihm zuvorgekommen und hatte die Hand wieder am Kinn:

»Bitte, das ist nicht erlaubt.«

»Aber später legen Sie doch die Maske ab?«

»Wenn Sie mein Gesicht sähen, würden Sie sich vielleicht nicht freuen!«

»Warum?«

Sie zuckte unmerklich die Achseln. Nun hatten sie einen Tisch gewonnen, an dem eine große Gesellschaft saß, darunter einige bekannte Schauspieler.

Die Dame beugte den Kopf:

»Ich danke Ihnen, Herr von Kost.«

Er war erstaunt:

»Woher wissen Sie meinen Namen?«

»Das ist mein Geheimnis.«

Sofort bat er:

»Kann ich Sie nicht noch einmal sprechen?«

»Wir sprechen ja zusammen!«

Er stammelte:

»Ich kann mich doch nicht mit hersehen; und Ihr Herr kommt wieder.«

Sie lächelte:

»Der kommt nicht wieder. Er hat mich bloß einmal zu einem Tanz geholt.«

Nun ward er eifrig:

»Ich habe drüben mit einem Freunde einen Tisch. Darf ich Sie bitten, bei uns Platz zu nehmen?«

Sie warf einen Seitenblick auf die Gesellschaft:

»Ich kann nicht gleich wieder fort, holen Sie mich später. In einer halben Stunde!«

Er machte eine Verbeugung und ging.

Der Rittmeister brummte schon, daß er ihn so lange allein gelassen habe. Er fragte, wer die Dame sei, aber Herr von Kost sagte nicht viel. Er sprach auch nicht davon, daß ihn die Dame beim Namen genannt, obgleich ihm das noch immer im Kopf herumging. Ja, wenn er ein Mann der Öffentlichkeit gewesen wäre, doch er war nichts als ein unbekannter Lebensbummler. — Leider! Aber wer zwanzig Jahre lang nur als Schürzenjäger sein Genüge gefunden, der konnte nun nicht mehr mit vierundvierzig Jahren sich einen Namen machen. So fühlte er sich unbefriedigt, gelangweilt. Als nun diese Maske mit der ungewöhnlich schönen Gestalt vor ihm stand, schien ihm sein Leben wieder einen Sinn gewonnen zu haben. Vielleicht so lange, bis auch diese abgetan war und er abermals vor der öden Erkenntnis stand, daß er sich als alter Trottel noch immer auf öffentlichen Bällen herumtrieb. Herr von Kost blickte nach der Uhr, und plötzlich fühlte er das Bedürfnis, sich seines Freundes zu entledigen: »Du, höre mal, ich will versuchen, mich an den Tisch der Unbekannten heranzuschlängeln. Ich glaube, das beste wäre, wir nähmen gleich Abschied. Vielleicht treffen wir uns später wieder.«

Der Rittmeister war ärgerlich:

»Wenn ich das gewußt hätte! . . . Na, meinetwegen, aber wenn du mal wieder auf einen Ball willst, dann soll mich der Teufel holen, wenn ich mitgehe. Es ist wirklich wahr, man verabredet sich . . .« — — —

Herr von Kost fragte, woher sie seinen Namen hätte:

»Kenne ich Sie etwa?«

Die Dame antwortete langsam:

»Sie haben mich gekannt.«

»Wann denn?«

Sie schien zu rechnen:

»Vor neun Jahren und vier Monaten.«

Er sagte, indem allerlei Gesichter, ein Leichenzug vor seinen Augen vorüberflogen:

»Neun Jahre und vier Monate, das ist lange her!«

War es der Wein, kam es von den vielen Frauengestalten, die durch sein Leben gegaufelt, kurz, es gelang ihm nicht, sie wiederzufinden, bis auf einmal ein ediges Mädchen vor ihm stand. So verliebt war er gewesen, daß er zwei Jahre lang an keine andere gedacht hatte, als an die kleine Chorsängerin von der Friedrich-Wilhelm-Stadt. Er sah sie immer deutlicher wieder vor sich, die hohe Gestalt mit den dünnen Armchen, die der Spielleiter hinter den anderen verbarg, weil ‚das dürre Jammergestell‘ vorn nicht wirken konnte. Mit Tränen, die aus den dunklen Augen gleich Sturzbächen niederstürzten, hatte sie da gesagt:

»Ich muß recht viel essen!«

Eine Art Mastkur war begonnen worden, schlug aber nicht an. — Und nun diese volle Gestalt? Nein, sie war es nicht! —

Die Maske sagte mit mädchenhaftem Tonfall, indem sie den Fächer hob, als wolle sie ihm über die Wange streichen:

»Mein kleiner Fritz!«

»Grete? Lebst du denn noch?«

»Ich bin nicht tot, Fritz. Ich glaube freilich, damals hättest du es gewünscht!«

Er sprach dagegen, doch sie antwortete traurig:

»Ja, ja, du wolltest mich los sein. Ich habe dir aber den Gefallen nicht getan, ich bin sogar . . .«

Nun sah man ein Lächeln um ihren Mund:

»Ich bin sogar dick geworden. Ich würde nicht mehr hinten stehen müssen, Fritz! Ich stehe auch nicht mehr hinten. Nein, ganz vorn auf der Bühne, allerdings nicht hier, daher weißt du es nicht. Ich habe auch den Namen geändert.«

Dann erzählte sie ihm, sie sei in Köln an der Oper: dem Namen mit italienischem Klang hörte man das Gemachte an. Er hatte ihn wohl hie und da gelesen als den der ausgezeichneten Wagnersängerin, nie aber geahnt, daß Grete Müller sich darunter verbarg. Ihm war erzählt worden, sie hätte, weil sein Nachfolger sie verlassen, die Waffe gegen sich gerichtet und sei dann im Krankenhaus gestorben.

Sie mußte ihm ihre Geschichte erzählen: wie sie herumgeirrt, nachdem er mit ihr gebrochen, endlich einen Mann gefunden, der ihr Gesangunterricht erteilen ließ, eines Tages aber doch aus Verzweiflung jenen Selbstmordversuch unternommen. Nur aus Liebe zu dem ersten, der ihr doch eines Tages erklärt: mach', daß du fortkommst!

Herr von Kost stand vor ihr, in seiner Selbstsucht nackt, wehrlos, weil sie keinen Vorwurf erhob. Hätte sie das getan, er würde sie vielleicht haben stehen lassen. Nun schmeichelte ihm der Klang dieser einst geliebten Stimme die einzige wirkliche Leidenschaft, die er empfunden, in sein Herz zurück.

Er fragte, ob sie nie wieder nach Berlin gekommen wäre? Nein, heute zum erstenmal. Sie sei von einem Ehepaar, das mit ihr in Köln verpflichtet gewesen, auf ein paar Tage eingeladen worden; die Freunde säßen drüben.

»Ich will jetzt gehen. Leben Sie wohl!«

Das ‚Du‘ der ersten Erregung war wieder der förmlichen Anrede gewichen. In einem öden Genußdasein lächelte ihm wie ein freundlicher Schimmer der Gedanke, er könne nach Köln fahren, ihren Erfolgen beizuwohnen. Ein Gefühl zufriediger Eitelkeit überlief ihn:

»Ich sehe Sie doch wieder?«

Sie schüttelte den Kopf, doch er flehte, sie müßte ihr Gesicht zeigen, ob ihre Augen noch leuchteten wie einst, er wolle ihren Mund sehen, den er so viel tausendmal geküßt. Unschlüssig zögerte sie. Endlich ward sie schwach:

»Sie sollen mir einmal erzählen, wie es Ihnen die langen Jahre gegangen ist. Ich weiß nichts. Ich wollte an meine Vergangenheit nie wieder rühren, und es soll auch vorbei sein mit heute abend, aber hören will ich von Ihnen. Mögen meine Freunde finden, was sie wollen, und mein Gott . . . ich kann ja tun, was ich will.«

Möglichlich regte sich in ihm etwas wie Eifersucht:

»Sie sind jetzt . . . allein?«

Sein Ausdruck war, halb ängstlich, halb ungläubig, so daß ein Lächeln um ihren Mund spielte:

»Das glauben Sie wohl nicht?«

»Wenn Sie es sagen!«

Dann mußte er sie hinaufführen durch den Ball, wo sie vorhin gesessen, denn sie wollte ihre Freunde verständigen. Es saß niemand mehr da. Der Kellner teilte mit, die Gesellschaft sei noch zu Hiller gegangen, sie möchte doch nachkommen. Die Damen und Herren hätten nicht länger warten können.

»Sind wir denn so lange fortgeblieben?« fragte sie.

Er bestellte eine Flasche Sekt, mehr um seinen Platz zu zahlen, aber als der Schaumwein Blasen warf, nahm er doch ein Glas und neigte es gegen sie:

»Unser Glück!«

Sie hob ihren Kelch:

»Unser vergangenes Glück!«

Nun mußte er erzählen, wie er sein Leben vertan. Er sprach ehrlich von seinem Hin- und Hertaumeln, ohne Zweck, fast ohne Vergnügen. Aber bald begann er zu schauspielern, und es klang, als hätte ihn sein Verfehlen diesem Mädchen gegenüber unausgesetzt verfolgt, während er sie in Wirklichkeit doch fast vergessen. Sie aber sah in ihm nur den Mann, der der erste gewesen. Wie so die Vergangenheit heraufbeschworen ward, setzte sich der Gedanke in ihm fest, dort wieder anzuknüpfen, wo er vor beinahe zehn Jahren aufgehört.

Sie hob einen Augenblick die Larve, und er erkannte die einst geliebten Züge, nur war aus dem mageren Mädchen das erblühte Weib geworden. Sie betrachtete gerührt jenen, der doch ihre Jugend verdorben, fast als lebte noch etwas von der alten Liebe in ihrem Herzen.

Da streichelte sie des einst Geliebten dünnes Haar:

»Sie sind grau geworden!«

Er mochte nicht daran erinnert sein:

»Man kann nicht ewig jung bleiben!«

Sie nahm seine Hand:

»Gott, bin ich glücklich gewesen!«

»Und du warst mir nicht böse?«

»Böse? Traurig, verzweifelt war ich, sonst hätte ich doch nicht versucht, meinem Leben ein Ende zu machen.«

Sie erzählte ihm von jener dunklen Stunde, wo sie Hand an sich gelegt: mit einer natürlichen Bewegung lockerte sie das Kleid, und auf der rechten Brust erschien eine Narbe. Es war nichts Gespieltes dabei. Ihm aber ließ der An-

blick des Males auf dem runden weißen Fleisch das Blut durch die Adern schießen. Er beugte sich nieder, die Stelle zu küssen. Doch sie drängte ihn zurück, im Ausdruck nichts als eine rührende Mahnung: siehe, das habe ich um dich gelitten! — Sie lächelte:

»Es ist rechts! Ich habe gemeint, das Herz liege rechts, so dumm war ich!«

In ihrem Blicke spiegelte sich das Glück, jenen wieder zu schauen, dem sie noch immer dankbar war für seine Liebe. Sie dachte nicht daran, daß er sie von sich gestoßen, als er sie satt bekommen. Er aber sah nur die zur vollen Blume erblühte Frauengestalt, die er einst als kaum reisende Knospe vom Strauche gebrochen, und seine Pulse sieberten nach ihr.

Es war spät. Sie gingen. Er hing ihr den Abendmantel um. Der Pförtner rief einen Kraftwagen, und beim Einsteigen flüsterte Herr von Rost dem Führer seine Wohnung zu. In der halben Dunkelheit des Wagens nahm er ihre Hand, streifte den Handschuh zurück und küßte sie auf den Arm. Er bat sie schmeichelnd, die Larve abzunehmen. Sie legte sie ab, und er versuchte sich ihrer Wange zu nähern.

Sie sah ihn an mit wehmütigen Augen:

»Nein, das nicht!«

»Grete, darf ich dich nicht mehr küssen?«

Sie lehnte sich in die Ecke und schüttelte den Kopf. Er sah im Dunkel, bei jedem Laternenschein, der aufhellend hereinsiel, ihre Augen, und er las darin Falsches, so daß er sich wieder näherte, ihren Mund zu suchen.

Da fragte sie voller Angst:

»Wir fahren doch zu Hiller?«

Er meinte ausweichend:

»Die anderen sind ja doch nicht mehr da.«

»Gewiß sind sie noch da.«

»Grete, kommst du nicht zu mir?«

Sie starrte ihn erschrocken an. Er bestürmte sie, doch sie zog sich immer weiter in ihre Ecke zurück, und mit einemmal setzte sie die Larve wieder auf:

»Die Erinnerung soll wenigstens rein bleiben.«

Betreten schwieg er. Sie befahl:

»Bringen Sie mich zu Hiller!«

Da fühlte er, daß zwischen ihrem Empfinden Welten lagen wie zwischen Reinheit und Schmutz, und war beschämt. Er gab sich einen Ruck, steckte den Kopf zum Fenster hinaus und rief:

»Hiller!«

Stumm saßen sie, jedes auf seiner Seite. Als sie ausgestiegen, geleitete er sie bis zur Tür. Er küßte ihre Hand. Sie war verschwunden.

Dann warf er sich in die Ecke des Wagens, ballte enttäuscht die Fäuste und fragte sich:

Womit habe ich sie denn nur gekränkt?